

Papst Johannes XXIII. hat mit einem kühnen Federstrich das berüchtigte „perfidia“ aus dem Karfreitagsgebet für die Juden ausgemerzt¹; in der neuen liturgischen Ordnung ist auch der diffamierende Wegfall der Kniebeugung bei diesem Gebet verschwunden. Der von uns beanstandete Satz, der *nicht aus der Heiligen Schrift stammt*, ist eindeutig gegen den Geist und Buchstaben der Konzilserklärung über die jüdische Religion (Abschnitt 4 der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen). Hier wird ausdrücklich gesagt: „Darum sollen alle Sorge tragen, daß niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht im Einklang steht.“ Die feierliche Verkündigung des Gotteswortes im Wortgottesdienst vor Beginn der Eucharistiefeier ist mehr als bloße Katechese oder Predigt. Um so unerträglicher ist es, wenn hier Gottes Wort mit einer verächtlichmachenden Verallgemeinerung „der gottlosen Juden“ eingeführt wird, zudem in flagrantem Widerspruch zu der

¹ S. u. S. 61, 34.

Aussage des Apostels Paulus, der (Röm 10, 2) ihnen ausdrücklich bezeugt: „Sie haben Eifer für Gott, freilich nicht von Einsicht geleitet“ (nämlich von jener Einsicht, die zum Glauben an Jesus als den Messias führt). Überdies hieße es sogar die feindliche Haltung derjenigen jüdischen Führer, die Jesus so verfolgten, wie ihre Vorfahren einst den Jeremias, gründlich verkennen, wenn man ihre Abwehr gegen ihn ausgerechnet als „Gottlosigkeit“ bezeichnen wollte. Das lateinische „impius“ ist selbst im Zusammenhang mit Jeremias falsch übersetzt; allenfalls könnte es heißen: „In jenen Tagen sprachen böse Juden zueinander“; wobei die Nennung von Juden zudem ganz überflüssig wäre.

Im Fall unserer Lesung sollte im lateinischen Text das „Judaei“ wegfallen, so daß es hieße: In diebus illis dixerunt impii ad invicem“, zu deutsch: „In jenen Tagen sprachen die Bösen (oder: die Feinde) zueinander.“ Dazu bedarf es keiner offiziellen Korrekturen der liturgischen Bücher; die *Gewissenspflicht*, sie aus eigener Verantwortung im angegebenen Sinn beim Wortgottesdienst zu korrigieren, ist aus dem Konzilsdekret ohne weiteres gegeben.

9 Der Katholizismus und die Juden — Rückblick und Ausblick nach dem Konzil

Von Dr. Gertrud Luckner. Öffentlicher Vortrag, gehalten auf dem 81. Deutschen Katholikentag in Bamberg am 15. Juli 1966 mit einem Einleitungsvotum jüdischerseits von Dr. Ernst L. Ehrlich. Basel¹, 1^a

„Im Eröffnungsgottesdienst des Katholikentages, den *Kardinal Joseph Frings, der Erzbischof von Köln, feierte*, führte der Kardinal in seiner Predigt u. a. aus: ... Die sogenannte Judenerklärung des Konzils ist von allen Seiten beifällig aufgenommen worden. Es gilt aber nun, durch die Tat zu zeigen, daß wir gutmachen wollen, was gefehlt wurde, und die Gesinnung einer aufrichtigen Zuneigung zu dem Volk zu pflegen, mit dem Gott den Alten Bund geschlossen hat ...“²

Die „Deutsche Tagespost“ schrieb vom 8./9. Juli 1966³: „Im Vordergrund steht die Ökumene. Zwar sind es nur drei Veranstaltungen, die in dieses Gebiet gehören. Jedesmal wird die Katholische Kirche nach dem Konzil angeleuchtet werden, einmal in katholischer Sicht (Professor Dr. Ratzinger, Tübingen), einmal in evangelischer Sicht [Bischof D. Kunst, Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am Sitz der Bundesregierung] und einmal aus der Sicht der Juden (Frau Dr. Luckner). Die drei Veranstaltungen sind schon viel; sie gewinnen noch an Gewicht, wenn man bedenkt, daß sie eigentlich die einzigen Veranstaltungen für die große Öffentlichkeit an den ganzen drei Arbeitstagen sind. Wahrlich, den Ruf der Ökumene hat Bamberg in jeder Weise aufgenommen!“

Außer diesen drei öffentlichen Vorträgen hielt Prälat Bernhard Hanssler, der geistliche Direktor im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, einen weiteren ersten öffentlichen Vortrag im Rahmen der Eröffnungsfeier am 13. Juli 1966. Dazu berichtet die Zeitschrift des Katholischen Deutschen Frauenbundes (Köln 49. 9/10 1966) u. a.: „... Bei der Eröffnungsansprache zum Katholikentag in Bamberg sagte Prälat Hanssler im Überblick auf die Veranstaltungen: „Der Freitagmittag dient der Besinnung über das rechte Verhältnis des neutestamentlichen Gottesvolkes zum alttestamentlichen Gottesvolk im Geiste des Konzils. Welches Volk wäre eher veranlaßt, sich schambedeckten Antlitzes dieser Frage zu

stellen als unser grauenhaft schuldig gewordenes deutsches Volk!“^{3a}

So war denn auch diese Veranstaltung mit einer der Höhepunkte des Katholikentages. In der überfüllten Aula der Pädagogischen Akademie sprach die Vizepräsidentin des Katholikentages, Senatsrätin a. D. Maria Esken, Berlin, das Grußwort. Sie dankte dem Präsidialmitglied des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Senator Mandel, für seine Teilnahme, ebenso dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, dem Erzbischof von Bamberg, Dr. Josef Schneider, und Weihbischof Dr. Walter Kampe, Limburg ...“ Diesem Grußwort folgte ein von einem jungen Theologen gelesenes Wort aus 1. Mos 13, 8 in der Verdeutschung von Martin Buber: „Abram sprach zu Lot: Nicht sei doch Streitigkeit zwischen mir und dir, zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, wir sind ja verbrüdete Männer“⁴. Dr. Ehrlich machte es zu seinem Thema. Dem Einleitungsvotum von Dr. Ehrlich folgte — wiederum von einem jungen Theologen gelesen — der Wortlaut der „Judenerklärung“.

Zum Abschluß der Veranstaltung sangen Theologen des Bamberger Priesterseminars den Psalm 125 (126): „Groß tat der Herr an uns, wir wurden froh. Herr, führe die Gefangenen heim wie die Bäche des Südländs. Die in Tränen säen, in Jubel werden sie ernten ...“⁴

Auf der Schlußversammlung des Bamberger Katholikentages zog Professor Otto B. Roegge Bilanz des 81. Deutschen Katholikentages und führte u. a. aus:

„... Aber noch ein anderes Ereignis, das diesem Katholikentag einen neuen Akzent mitteilt, hat sich zugetragen: erstmals ist ein Dialog mit dem jüdischen Volk versucht worden, auch hier hat sich gezeigt, wie wohl auf eine stillere, verhaltener Weise, daß die Pioniere, die dieses Neuland in opfervollem Alleingang erschlossen haben, im Kirchenvolk auf Dankbarkeit, Zustimmung und eine mehr als nur äußere Nachfolge zählen dürfen. Daß der Versuch des Bamberger Katholikentages, das Wort des Konzils an das jüdische Volk aufzunehmen, nicht ein monologischer Versuch bleiben mußte,

¹ Der Vortrag und das Einleitungsvotum erscheinen auch in dem vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken im Herbst 1966 herausgegebenen Gesamtbericht: „Auf Dein Wort hin“, Bonifatius-Druckerei, Paderborn, S. 279 ff.

^{1a} Dr. Ehrlich ist Europa-Direktor der jüdischen Vereinigung der B'nai Brith und Zentralsekretär der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz.

² In: „Auf Dein Wort hin.“ a. O. S. 367.

³ Deutsche Tagespost Nr. 80, 8./9. 7. 1966.

^{3a} In: „Auf Dein Wort hin.“ a. O. S. 97.

⁴ In: Neue Psalmenbuch, Übersetzung von A. M. Goldberg, Hrsg.: Helmut Huke, Erhard Quack, Karlheinz Schmidhüs (Ausgabe für Kantor, Chor und Orgel). Freiburg/Br., Christophorus-Verlag Herder. 1961.

daß es aufgenommen und erwidert wurde durch einen Vertreter dieses Volkes (s. u.), ist eine der großen Ermutigungen, die wir von Bamberg mitnehmen können, freilich auch eine große Verpflichtung . . .“⁴⁰

⁴⁰ In: „Auf Dein Wort hin“, 81. Deutscher Katholikentag Bamberg, Berichterstattung, hrsg. im Auftrag des Lokalkomitees vom St.-Otto-Verlag Bamberg, 17. 7. 1966.

Professor Roegele beschloß seinen Überblick, indem er auf die Bedeutung des „häuslichen Dialogs“ einging und darauf, daß auch der „ökumenische Dialog“ in Bamberg fortgesetzt und vertieft wurde, und er fuhr fort:

„Der *Dialog nach draußen* ist im Begriff, die Grenze der Christenheit zu überschreiten, er *hat das Judentum bereits einbezogen* . . .“ (Hervorhebung durch Red. d. FR)⁴¹

⁴¹ In „Auf Dein Wort hin.“ a. a. O. S. 398.

a „Ihre Gesichtszüge glichen sich“⁴⁵

Einleitungsvotum jüdischerseits

Vor Dr. Ernst-Ludwig Ehrlich, Basel^{50a}

Nichts könnte die Situation, in welcher Christen und Juden eigentlich stehen sollten, besser umschreiben, als der soeben gehörte Vers aus der Genesis: „Wir sind ja verbrüdete Männer“ (13. 8). Die jüdische Tradition ergänzt diese Feststellung durch den Hinweis: „Ihre Gesichtszüge haben sich geglichen.“ Das hat nicht nur für Abraham und Lot Geltung, sondern auch für Christen und Juden. Ist das nicht auch die geistige Lage, in der wir uns befinden könnten? Zwei Religionen, die aus ihrem Ursprung her verbrüdet sind und deren Gesichtszüge sich daher gleichen. Aber so klar der biblische Befund über die theologische Beziehung zwischen Christentum und Judentum ist, in der Geschichte hat sich von dieser Brüderlichkeit nur selten etwas gezeigt. Zwischen Christen und Juden herrschte meist Fremdheit. Schon sehr früh bemühte man sich, dem Judentum die ihm von Gott verliehene Würde zu nehmen. Hätte man in der Vergangenheit als Motto für die Begegnung zwischen Christen und Juden den Vers gewählt: „Wir sind ja verbrüdete Männer“, so wäre man wohl weithin auf Unverständnis gestoßen: Die Juden, zumal als „getrennte Brüder“, lagen meist außerhalb des Kreises jener, für die man eine wirkliche Solidarität empfand, die einen etwas angingen. Dem sog. „Alten Testament“ galt auch weiterhin fromme Verehrung; man wehrte sich dagegen, es sich von den neuheidnischen Barbaren rauben zu lassen. Das lebendige Volk dieses Buches hingegen, die unter den Christen lebenden Juden, standen oft außerhalb des Horizontes der Christenheit. Diese befand sich nur selten geistig und menschlich mit lebendigen Juden in einer konkreten Beziehung. Wenn man vom Juden sprach, geschah dies gelegentlich in diskriminierender und unwahrhafter Weise: Man wandte das Zerrbild des ruhelosen Ahasver auf den jüdischen Menschen an. Und das geschah noch in einer Zeit, als der jüdische Mensch seinen christlichen Mitbürger am allernötigsten gebraucht hätte. Dieser aber war damals allein mit sich beschäftigt. Die wenigen Ausnahmen bestätigten leider die allgemeine Regel.

Wir alle wissen, warum sich heute allmählich ein langsamer Wandel in den Anschauungen anzubahnen beginnt. Er erfolgte vor allem nicht, weil eine neue Erkenntnis auf Grund einer theologischen Umkehr zu den Quellen biblischer Offenbarung angebrochen wäre. Die Hinwendung zu den Juden geschah vielmehr aus dem namenlosen Schrecken, der die Christenheit nach 1945 befallen hat, weil das im sogenannten „christlichen Europa“ geschehen konnte, was Menschen hier vor unser aller Augen andern Menschen antaten. Nicht, weil man vom Rufe des Herrn gepackt worden wäre, haben sich Christen nun für Juden interessiert, sondern weil man sich endlich vergewärtigt hat, daß ein ermordeter Jude immerhin auch ein ermordeter Mensch ist. Es scheint fast, als ob ein solcher Gedanke allzulange aus dem Bewußtsein allzu vieler geschwunden gewesen sei.

So will man nun auf eine neue Weise die Beziehung zu den noch Lebenden suchen, um gegenseitige Fremdheit zu überwinden, Mißtrauen zu beseitigen. Und als man diesen jüdischen Menschen nun endlich ins Antlitz schaute, merkte man zu seinem Erstaunen, was die jüdische Tradition über Abraham und Lot ausführt: „Ihre Gesichtszüge glichen sich.“

Das ist die postkonziliare Situation, in der wir heute stehen. Das Konzilsdekret führt die theologischen Gemeinsamkeiten im Sinne des katholischen Verständnisses aus. Aber, so müssen wir nun fragen, was folgt eigentlich aus dieser neuen Hinwendung, aus diesem neuen Zurkenntnisnehmen nach fast zwei Jahrtausenden der Entfremdung, die sich nur allzuoft zur Feindschaft ausgeweitet hatte? Mir scheint, wir sollten in diesem Zusammenhang die Betonung auf zwei Sätze der Konzils-erklärung legen: Da nun Christen und Juden ein so großes geistiges Besitztum gemeinsam haben, so möchte diese heilige Versammlung anregen und empfehlen, daß sie einander kennen und schätzen lernen, und das erreicht man vor allem durch biblische und theologische Studien und ein brüderliches Gespräch [s. o. S. 29]. „Gegenseitiges Kennenlernen“, „biblische Studien“, „brüderliche Gespräche“. Wir haben mit all dem kaum erst begonnen und sind noch damit befaßt, zunächst die nötigen Voraussetzungen zu schaffen. Wir kennen einander noch nicht, wir haben bisher nur selten miteinander Studien getrieben und brüderliche Gespräche geführt, die über allgemeine Höflichkeiten hinausgingen. Wer wirklich sich diese Empfehlungen und Wünsche des Konzils zu eigen machen möchte, wird in Deutschland und anderwärts gesprächsbereite jüdische Partner finden, die willens sind, auf gleicher Ebene mit ihren katholischen Freunden zu reden, um gemeinsam mit ihnen diesen Berg des Unverständnisses, des Mißtrauens, der Fremdheit abzutragen, der einem Verstehen und Kennen im Wege steht. Freilich, eines muß zu Beginn klar sein, und nicht anders meint es ja auch der Konzilstext: Ein brüderliches Gespräch setzt gleichberechtigte Partner voraus, nicht jüdische Missionsobjekte. Daß diese Prämisse heute in weiten katholischen Kreisen verstanden wird, bedeutet einen Fortschritt in unserer Begegnung. Von gleicher Bedeutung ist ein weiterer Gedanke des Konzilstextes: „Darum sollen alle darauf achten, daß sie weder im Religionsunterricht noch in der Predigt etwas lehren, was nicht mit der evangelischen Wahrheit und mit dem Geist Christi übereinstimmt“ [s. o. S. 29].

Es ist hier nicht der Ort, all das zu entfalten, was in diesem einen Satz enthalten ist. Vorläufig ist es noch so, daß Christen und Juden beim Hören eines solchen Hinweises recht verschiedene Assoziationen besitzen. Christen mögen ihn als allgemeine Mahnung verstehen, sorgfältig mit dem Worte der Heiligen Schrift umzugehen. Was aber Juden hier empfinden, ist durch den Satz umschrieben worden, der sich nur in der 1. und 3. Fassung dieses Textes gefunden hatte: „Mögen darum alle Sorge tragen, daß weder im Religionsunterricht noch in der Verkündigung des Wortes Gottes irgendetwas gelehrt werde, das in den Herzen der Gläubigen Haß oder Verachtung gegen die Juden entstehen lassen könnte.“ Das ist leider nur allzuoft geschehen, auch heute sind manche Lehr- und Handbücher oder Broschüren nicht frei davon. Die Erwachsenen lesen meist darüber hinweg, den Kindern hingegen dringt es in die Seele. Das alles gehört keineswegs der Vergangenheit an.

Immerhin ist aber nun eine Wende erfolgt: Wir sehen einen

⁵⁰ Unter dieser Überschrift bringt die vom Lokalkomitee des 81. Deutschen Katholikentages herausgegebene Berichterstattung „Auf Dein Wort hin“ vom 17. 7. 1966 dieses jüdische Grußwort; vgl. o. Anm. 44.

^{50a} S. o. S. 55, 1^a.

Weg, der aus diesen traditionellen Haltungen herausführt, aus dieser Gleichgültigkeit, diesen unverbindlichen Floskeln, diesen vordergründigen Gesten, dieser frommen Geschichtsklitterung und der gemessenen Distanzierung, sich ja nicht allzuweit mit den Juden einzulassen. Ob dem einen dieses, dem anderen jenes Wort der Konzilsklärung über die jüdische Religion nicht gefallen mag, hier sind Akzente gesetzt worden, hier liegen für uns gemeinsam konkrete Möglichkeiten der Zusammenarbeit und eines Studiums aller Probleme, die uns bisher die Erkenntnis dafür versperrt haben, daß sich unsere Gesichtszüge gleichen. Jede Konzilsklärung bleibt toter Buchstabe, wenn Menschen sie sich nicht aneignen, sie nicht in die Tat umsetzen. Das

Konzilsdokument über die nichtchristlichen Religionen bietet dazu eine Wegleitung mit einem Vers aus dem 1. Johannesbrief: „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht.“ Eine Meditation über diesen Vers aus dem Neuen Testament wird jene Christen, die wirklich den Weg zu den „verbrüdereten Männern“ aus Israel suchen, nicht in die Irre gehen lassen.

Christen und Juden werden, jeder auf eigene Weise, dessen innwerden, was das eigentlich bedeutet: Den andern zu lieben, obwohl er anders ist, eine Weisung, die Juden und Christen von ihrem gemeinsamen Herrn empfangen haben. Daß dieser göttliche Anruf wieder gehört und danach gehandelt werde, auch gegenüber dem jüdischen Menschen, ist unsere Hoffnung für die Zukunft.

b Der Katholizismus und die Juden — Rückblick und Ausblick nach dem Konzil

Öffentlicher Vortrag von Dr. Gertrud Luckner, Freiburg

„Abram sprach zu Lot: ‚Nicht sei doch Streitigkeit zwischen mir und dir, zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, wir sind ja verbrüderete Männer!‘“ (1. Mos. 13, 8)⁶. An dieses Wort des Berliner Evangelischen Kirchentages von 1951 erinnerte Dr. Lothar Kreyssig, der Präses der Evangelischen Kirche in Deutschland in der DDR, als er dem Berliner Katholikentag 1952 die Grüße der evangelischen Christenheit überbrachte mit dem Wort: „Wir sind doch Brüder.“ Präses Kreyssig, der auch unserem Anliegen, der Begegnung von Christen und Juden, eng verbunden ist, schrieb mir im Zusammenhang mit dem „Freiburger Rundbrief“ dieser Tage: „Was ist aus den hektographierten Blättern der ersten Jahre geworden, aus einem jungen Stämmchen ein breitästiger Baum...“

Diese hektographierten etwa gut zweiundzwanzig Seiten der ersten Rundbriefnummer bereiteten wir — vier Wochen nach der Währungsreform! — zum 1. September 1948 anlässlich des ersten Mainzer Nachkriegskatholikentages vor. Auf diesem Katholikentag hielt unser im Sommer 1963 verstorbener Mit-herausgeber des Freiburger Rundbriefs Professor Karl Thieme den Vortrag: „Die Judenfrage auf dem Katholikentag“, den die zweite Rundbriefnummer vom März 1949 wiedergibt. Wir verdanken dem 1960 verstorbenen ehemaligen Oberpräsidenten von Oberschlesien und ersten Bundesvertriebenenminister in der Bundesrepublik, dem Helfer auch in der Verfolgungszeit, Dr. Hans Lukaschek, daß der erste Nachkriegskatholikentag auf Veranlassung des Freiburger Rundbrief-Kreises die Wiedergutmachungsfrage schon damals behandelte. Dr. Lukaschek hielt in Mainz ein Korreferat und leitete die Diskussion, auf Grund deren der Deutsche Katholikentag eine Entschließung zur Judenfrage annahm^{6a}. Darin heißt es:

„Angesichts des ungeheuren Leides, das durch eine Hochflut von öffentlich unwidersprochen gebliebenen Verbrechen über die Menschen jüdischen Stammes gebracht worden ist, erklärt der 72. Deutsche Katholikentag im Geiste christlicher Bußgesinnung gegenüber der Vergangenheit und im Bewußtsein der Verantwortung gegenüber der Zukunft:

- a) Das geschedene Unrecht fordert Wiedergutmachung im Rahmen des Möglichen. Es handelt sich hierbei nicht bloß um die gerechte Verteilung vorhandener Güter, sondern um die Rückgabe widerrechtlich entwendeter.
- b) An jeden einzelnen Christen wird der Appell gerichtet, zu seinem Teil dazu beizutragen, daß die christliche Bevölkerung sich von einem bereits wieder aufflammenden Antisemitismus freihält. Als Familienväter, als Mütter, als Lehrer, als Seelsorger sollen wir die rechte christliche Liebeshaltung auch gegenüber den Juden leben und lehren...“

Auch die Katholikentage von 1949, 1950 und 1952 hatten unter anderem das christlich-jüdische Thema in ihrem Programm: der Bochumer Katholikentag von 1949 mit dem Vor-

trag „Unsere Christenpflicht in der Frage der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“ (wiedergegeben im Rundbrief Nr. 5/6, Dezember 1949); die Altöttinger Werktagung von 1950 mit einem Vortrag von Professor Dr. Nielsen: „Der katholische Beitrag im gegenwärtigen Gespräch zwischen Kirche und Synagoge“ (abgedruckt im Freiburger Rundbrief, nachfolgend zitiert: FR V, 19/20 vom Januar 1953), der Berliner Katholikentag von 1952 mit einem Referat von Professor Karl Thieme: „Der ältere Bruder“, in einer anderen Arbeitsgemeinschaft dort sprach ich über „Juden und Christen“.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil greifen wir nun nach der langen Pause heute hier das Anliegen wieder auf.

Inzwischen hat der Freiburger Rundbrief (FR) in den nunmehr vorliegenden XVIII Jahresfolgen eine fortlaufende Dokumentation aller einschlägigen Probleme dargestellt und den Versuch gemacht, ein echtes Gespräch zwischen Christen und Juden zu entwickeln. Hier fehlt die Zeit, um die bisherigen XVII Jahresfolgen^{6b} des FR zu umreißen. Wir möchten erwarten, daß die sog. Judenerklärung des Konzils uns zu der Hoffnung berechtigt, daß diejenigen, die sich bisher dem christlich-jüdischen Dialog gewidmet haben, viele Mitarbeiter finden mögen⁷.

Am Vorabend des Konzils haben die deutschen Bischöfe zur Sühne aufgerufen. In ihrem Hirtenwort vom 29. August 1962 heißt es⁸: „In einer großen Stunde der Kirche haben wir deutschen Bischöfe uns am Grab des hl. Bonifatius in Fulda versammelt, bevor wir am Grabe des hl. Petrus in Rom zusammenkommen, um am Zweiten Vatikanischen Konzil teilzunehmen, das Papst Johannes XXIII. zum 11. Oktober einberufen hat...“

In dieser historischen Stunde rufen wir unsere Diözesanen auf zur ersten Sühne für all die furchtbaren Verbrechen, die von gottlosen Machthabern im Namen unseres Volkes gegen die grundlegenden Menschenrechte verübt wurden.

Erneut erinnern wir in diesem Sühne-Appell insbesondere an die unmenschliche Vernichtungsaktion gegen das jüdische Volk, das der Menschheit die Offenbarung des einen wahren Gottes überlieferte und dem der Welterlöser Jesus Christus dem Fleische nach (Röm 9, 5) entstammt. Wer vielleicht selber sich vom Machtrausch blenden und vom gottlosen Rassenwahn anstecken ließ, hat um so mehr Grund, den Weg der Buße und Sühne zu gehen.

Im Namen unseres ganzen Volkes aber rufen wir mit dem Psalmisten Israels im DE PROFUNDIS um Gottes Erbarmen: „Wolltest Du, Herr, der Sünde immer gedenken, Herr, wer könnte bestehen? Doch bei Dir ist Vergebung der Sünden“ (Ps 129, 3—4).“

^{6b} Die vorliegende XVIII. Folge lag beim Katholikentag noch nicht vor.

⁷ Vgl. Eckert-Fhrlich: Judenhaß — Schuld der Christen?! S. 405.

⁸ Aus dem Hirtenwort der in Fulda am Grab des hl. Bonifatius versammelten Bischöfe Deutschlands, Fulda, den 29. August 1962 (entnommen dem Abschnitt: Confiteor und mea culpa, Freiburg/Br., 12. September 1962) in Freiburger Rundbrief XIV/53/56, 23. 9. 1962, S. 3.

⁶ S. o. S. 55 f.

^{6a} Rundbrief Nr. 2/3, März 1949, S. 1 f.

Die deutschen Bischöfe wiederholten damit ihren Sühneaufruf, zu dem sie vor dem Jerusalemer Eichmann-Prozeß 1961 aufgefordert hatten. Am Sonntag, dem 11. Juni 1961, wurde in den katholischen Kirchen Deutschlands das folgende *Gebet für die ermordeten Juden und ihre Verfolger*⁹ gesprochen:

„Herr, du Gott unserer Väter! Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, du Vater der Erbarmung und Gott allen Trostes. Du hast dich deines Knechtes Israel angenommen und ihm und allen Menschen Jesus Christus, deinen Sohn, als Erlöser gesandt. Ihn, der schuldlos war, hast du für uns dahingegeben, damit durch ihn alle gerettet werden.

Wir bekennen vor dir: Mitten unter uns sind unzählige Menschen gemordet worden, weil sie dem Volke angehörten, aus dem der Messias dem Fleische nach stammt.

Wir bitten dich: Führe alle zur Einsicht und Umkehr, die auch unter uns mitschuldig geworden sind durch Tun, Unterlassen und Schweigen. Führe sie zur Einsicht und Umkehr, damit sie sühnen, was immer sie gefehlt. Vergib um deines Sohnes willen in deinem grenzenlosen Erbarmen die unermessliche Schuld, die menschliche Sühne nicht tilgen kann.

Laß unter uns das Vorbild der Menschen wirksam werden, die sich bemühten, den Verfolgten zu helfen und den Verfolgern zu widerstehen.

Tröste die Trauernden, säufte du die Verbitterten, Einsamen und Kranken. Heile du die Wunden, die den Seelen geschlagen wurden. Laß uns und alle Menschen immer mehr begreifen, daß wir einander lieben müssen, wie dein Sohn uns geliebt hat.

Gib den Ermordeten deinen Frieden im Lande der Lebendigen. Ihren ungerecht erlittenen Tod aber laß heilsam werden durch das Blut deines Sohnes Jesus Christus, der mit dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes ...“

In ihrer gleichzeitig erlassenen *Erklärung zum Eichmann-Prozeß* heißt es: „... Die erschütternden Aussagen des Prozesses werfen erneut die Frage auf, wie es zu dieser entsetzlichen Schändung der Menschenwürde und zur Vernichtung ungezählter Menschenleben kommen konnte.“

Dies stellt uns zugleich die Frage, „ob dieser Massenwahn nicht auch aus geheimen christlichen Quellen gespeist worden sei, daß längst ausgestorben geglaubte mittelalterliche Formen der Judendiskriminierung im Unterbewußtsein des deutschen Volkes weiterlebten und durch die Nationalsozialisten wiedererweckt wurden“¹⁰. Hier kann nur auf einige Fehlentwicklungen im Laufe der Geschichte von Juden, die inmitten der Christenheit wohnten, hingewiesen werden. Sie ist gekennzeichnet durch entweder Pogrom, Mission oder Assimilation. *Der Gegensatz zwischen Juden und Christen* tritt bereits seit dem ersten ausgehenden Jahrhundert offen zu Tage. Die Abgrenzung der *Heidenchristen* von den *Judenchristen* auf dem sog. Apostelkonzil um das Jahr 49, das Stagnieren der judenchristlichen Gemeinde und schließlich ihr Aufgehen in der christlichen Gesamtkirche zerrissen die letzten noch bestehenden äußeren Bande zwischen Kirche und Synagoge¹¹. Karl Thieme hat die Etappen der Spaltung von Juden und Christen vom Apostelkonzil und die Faktoren der Spannung bis zum 9. Jahrhundert herausgestellt. Danach war die *patristische Polemik* gegen die Juden, auch die reichskirchliche *Sondergesetzgebung* gegen sie im wesentlichen defensiv gegen den noch „ausgesprochenen kraftvollen“ jüdischen Proselytismus gerichtet. Aber gerade dadurch trat die Liebe zum getrennten „älteren Bruder“ immer stärker zurück¹².

⁹ Vgl. FR XIII/50 52, 1960 61, S. 3.

¹⁰ Eckert-Ehrlich, a. a. O. S. 9.

¹¹ Vgl. P. Démann: Kirche und Israel in ökumenischer Sicht. In: Marsch-Thieme: Christen und Juden, a. a. O. S. 270 ff.; unterscheidet zwei grundsätzliche Typen in der Beziehung zwischen Christen und Juden: eine missionarische und eine ökumenische. Das. S. 272 ff.

¹² Vgl. K. Thieme: Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobert von Lyon. In: Marsch-Thieme: a. a. O. S. 38–58; zitiert auch von W. Lippens: Zur Geschichte des christlich-jüdischen Gegenübers. In: Hochland (54/4). April 1962. S. 382.

Nachdem seit dem 4. Jahrhundert der zur Kirche gehörende Anteil von Christen aus dem Judentum nicht mehr nennenswert war, traten die Heidenchristen scheinbar als die rechtmäßigen Erben an die Stelle der Juden. Im Gegensatz zur Verheißung im Römerbrief (11, 25–31) gehörte die Kirche aus den Juden — so betrachtet — der Vergangenheit an, die Kirche aus den Heiden der Gegenwart. Der neuzeitliche Antisemitismus mußte sich zwangsläufig gegen den christlichen Glauben ebenso wie gegen das Judentum wenden (vgl. FR 61/64, S. 44).

Bis zur konstantinischen Revolution hatte man im wesentlichen mit geistigen Waffen um die freie Entscheidung von Menschen gerungen, die durch Übertritt zum Christentum das Blutzeugnis wagten. Unter Konstantin beginnt eine *Sondergesetzgebung*. Von den ersten christlichen Kaisern wurde die Forderung erhoben, nur ein Christ dürfe vollberechtigter Bürger sein (Novelle des Theodosius 439). Die allmähliche gesellschaftliche Ausgrenzung der Juden aus der *societas christiana*, die sich seit dem 4. Jahrhundert bildete, ging also von christlicher Seite aus¹³. Diese Darlegungen stützen sich zum großen Teil auf die eingehenden Arbeiten von Willehad Eckert.

Im Spätmittelalter bilden sich „am deutlichsten die Züge heraus, die den modernen Antisemitismus weitgehend vorwegnehmen ... Der Antisemitismus neuzeitlicher Prägung, insbesondere der nationalsozialistischen Ara, verzichtete weitgehend auf eine pseudoreligiöse Rechtfertigung“, wie sie im Mittelalter bestand. „Aber was er an Behauptungen über die zum Schlimmen und Minderwertigen gegebene Determiniertheit der jüdischen ‚Rasse‘ vorzubringen weiß, ähnelt in der Formulierung auffallend manchen spätmittelalterlichen Urteilen“¹⁴. Die gleichbleibenden Motive der Beurteilung der Juden durch das Christentum, wie sie von der Patristik an formuliert wurden, sind dann Gemeingut der mittelalterlichen Theologie geworden. „Die Väter wiederholen immer wieder, daß die Zerstreuung der Juden über die ganze Welt bedingt sei durch den Fluch, der auf ihnen lastet, seit sie sich von Christus abgewandt und ihn dem Pilatus ausgeliefert hätten“¹⁵. Hier bleiben der neutestamentlichen Forschung noch schwierige Fragen zu lösen. Eine kürzlich stattgefundene Experten-Exegetetagung in Arnoldshain hat sich damit beschäftigt. Der FR wird darüber berichtet [s. u. S. 76 ff.]. Die Kirchenväter und auch Augustinus vergleichen die Juden mit dem Brudermörder Kain, da sie wie er — durch die Zerstreuung in der Diaspora — von Gott gezeichnet seien.

„Augustinus sieht auch noch in einer anderen Weise die Zeugenschaft der Juden gegeben“¹⁶. „Nur sie verstehen nämlich die Sprache des Alten Bundes, das Hebräische. Zwar ist dieses Verständnis nur auf den Wortsinn beschränkt. „Der geistliche Sinn bleibe ihnen verschlossen. Er vergleicht die Juden mit Sklaven, die ihrem Herrn die Bücher nachtragen, ohne sie selbst lesen zu können. Das Bild der blinden Bücherträger kehrt ... in der mittelalterlichen Theologie in verschiedener Form immer wieder ...“ Die meisten christlichen Apologeten aber übersahen, „daß es neben der wörtlichen Bibelauslegung auch bei den Juden durchaus eine geistliche Interpretation gab“¹⁷. Heute illustriert dies u. a. auch die Auferstehung der hebräischen Sprache in Israel und die dort vorherrschende entscheidende Bedeutung der Bibel. Professor Flusser, der an der Hebräischen Universität vergleichende Religionswissenschaft und Neues Testament lehrt, berichtet neulich in Arnoldshain, wie groß das Interesse dort auch am Neuen Testament ist, und er erzählte, daß er an Chanukka (zur Zeit unseres Weihnachtsfestes) statt über die Makkabäer und den Ursprung dieses Festes¹⁸ auf Verlangen seiner orthodoxen

¹³ Vgl. Ehrlich: Judenfeindschaft in Deutschland. In: Judenfeindschaft. Hrsg. K. Thieme. S. 209 ff.

¹⁴ Vgl. W. Eckert: Das Judentum in der christlichen Umwelt des Mittelalters. In: Judentum und christlicher Glaube. Hrsg. C. Thoma, S. 77 ff.

¹⁵ Ein Fest zum Andenken an den Sieg des Judas Makkabi (164 v. Chr.) über Antiochus IV. Epiphanes von Syrien, der das jüdische Volk von der Fremdherrschaft befreite und ihm zugleich die Freiheit der Religionsausübung wiedergab (2. Makk 16–18).

Zuhörer über das Konzil reden mußte (vgl. o. S. 43, 1). In bezug auf geschichtliche Fehlentwicklungen sei auch das dritte und vierte Laterankonzil (1179 und 1215) erwähnt, das jeden Verkehr zwischen Christen und Juden verbot. Das vierte Laterankonzil „verlangte von den Juden eine besondere Kleidung, die sich von den Christen unterschied“, und zwar bestimmte es, daß die Juden als Kennzeichnung an ihrer Kleidung gelbe Tuchstreifen zu tragen haben, „damit nicht irrtümlicherweise eine fleischliche Vermischung stattfinde“¹⁶. Selbst Christen, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden, verkannten den Ernst der Situation, den die Kennzeichnung des Judensterns am 15. 9. 1941 bedeutete als Vorbereitung für die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ — da ja auch die Kirche eben schon früher solche Kennzeichen hatte.

Infolge der wirtschaftlichen Entwicklung wurden die Juden zum Beruf des Geldleihers genötigt, da den Juden die meisten anderen Berufe verschlossen waren mit Einführung des Zunftzwanges. „Die Zünfte waren nämlich in Form christlicher Bruderschaften organisiert“¹⁷. Zudem waren die Juden damit den Fürsten eine willkommene Einnahmequelle. Sie wurden „wie eine Sache behandelt, über die man frei verfügen kann. Der jeweilige in Geldverlegenheit befindliche Herr verkaufte sie an andere weiter... Auch diese Behandlung und Bewertung der Juden als Sache statt als Menschen ist auf das Werden des neuzeitlichen Antisemitismus nicht ohne Einfluß geblieben“¹⁸. Noch schwerwiegender war die Belastung des christlich-jüdischen Verhältnisses durch *bösartige Legenden*. Sie haben ihren letzten Grund in einer unverkennbaren Tendenz, die Juden zu verteufeln. Schon in den *Kreuzzügen* wird der Ruf laut, man solle doch zuerst die Juden als die Feinde im eigenen Land vernichten, ehe man nach Palästina zöge, um das Heilige Grab zu befreien¹⁹. Seit dem ersten Kreuzzug (1096—1099) begann der eigentliche Massenmord an jüdischen Menschen. Vor allem aber störten später noch die Anklagen auf *Hostienschändung*, auf *Ritualmord* und *Brunnenvergiftung* das christlich-jüdische Verhältnis. Die Ritualmordbeschuldigungen kommen Ende 1235 auf. Obwohl Kaiser und Päpste, u. a. Gregor IX., Innozenz IV., Gregor X. immer wieder die Blutbeschuldigung zurückweisen, wollte die Anklage nicht verstummen. Es ging dabei um die kollektive Belangung, ja sogar Vernichtung der jüdischen Gemeinde. Kein Fall wurde so propagandistisch ausgewertet wie der angebliche Ritualmord an Simon von Trient, der sich am Gründonnerstag, dem 23. 3. 1475, ereignet haben soll²⁰. Willehad Eckert hat darüber eine ausführliche Studie bearbeitet. Der Erzbischof von Trient hat noch am gleichen Tag, als die sogenannte Judenerklärung promulgiert wurde, den in Trient bestehenden Simonskult aufgehoben. Alle Simonskapellen wurden geschlossen, sämtliche Zeichen des Kultes, wie Bücher, Bilder, Gebetstexte, ihrer Berechtigung beraubt und sofort außer Gebrauch gesetzt. Professor *Iserloh* schlägt vor: Derartige Stätten sollten zu einem Mahnmal umgestaltet werden in Gedenken an die, die Märtyrer solcher verhängnisvoller Legenden geworden sind (s. FR XV, 57/60, S. 158). In Trient bietet sich — wie Willehad Eckert schreibt — verhältnismäßig leicht eine neue Sinngebung an²¹.

„Für die Juden beginnt die Neuzeit erst mit der Aufklärung und der französischen Revolution“, wie Dr. *Ehrlich* ausführt: „Die Emanzipation, die der ‚christliche Staat‘ des 19. Jahrhunderts den Juden schenken wollte, bedeute also den Versuch, die im späteren Mittelalter aus der ‚christlichen Einheit‘ ausgeschlossenen Juden in die europäische Gesellschaft als vollberechtigte Bürger einzuführen“²². „Die Praxis der Judentaufen, die ständig neu verklausulierte Emanzipationsgesetz-

gebung und Verwaltungspraxis erstrebte oft und unbewußt, aber ganz eindeutig von den Juden die völlige Preisgabe aller Eigenart zu fordern. Auch die in hohem Maß vorhandene Assimilationsbereitschaft der Juden wurde damit überfordert“²³.

Trotz der mit der Verfassung des Norddeutschen Bundes in Deutschland 1869 endlich rechtlich abgeschlossenen Gewährung der bürgerlichen Freiheiten trugen politisch konservative Kreise und der sozial erschütterte Mittelstand dazu bei, einen Antisemitismus zu schüren, der 1880 einen ersten Höhepunkt hatte. Der Berliner Hofprediger *Stoecker* predigte bereits — im Zusammenhang mit einem „völkischen Christentum“ — einen rückhaltlosen Judentumhaß²⁴. — Die Emanzipation scheiterte vor allem an dem Grundsatz, der diesem Jahrhundert aus der Aufklärung eigen war, die bürgerlichen Rechte konnten nur Individuen gewährt werden, während die Nivellierung aller Bürger zur gleichberechtigt homogenen Gesamtnation die Emanzipation zusammengehöriger Gruppen ausschloß²⁵. H. G. Adler schreibt dazu: „Selbst die Judenfreunde ‚unter den Deutschen‘ blieben in ihrer Anerkennung des Juden ‚beim Individuellen stehen‘. Nur in Ablehnung oder Haß, nicht mit Liebe, wurde die Einheit der Gruppe anerkannt... So wurde mit ihr keine Gemeinschaft geschlossen... es sei denn mit Juden ohne ihr Judentum oder solchen, die keine Juden mehr waren. Daß die Juden das nicht sahen oder nicht wahrhaben wollten, das wurde ihr Unglück“²⁶. Es ist hier nicht Zeit, um auf den ungewöhnlich hohen Anteil der Juden an der deutschen Kultur näher einzugehen. Es war verhängnisvoll, daß jüdischerseits verkannt wurde, was bereits an feindlichen Stimmungen in den letzten Jahrzehnten der deutsch-jüdischen Symbiose vorhanden war.

Bis zum Herbst 1930 wurde der Antisemitismus der Rechten selbst in politischen Kreisen im großen und ganzen kaum ernst genommen.

Helmut Krausnick schreibt: „... noch niemals aber hat es eine staatlich veranlaßte Judenverfolgung von solch diabolischer Konsequenz der Planung, kalter Systematik der Durchführung, von so schauerlichem Ausmaß und Ergebnis gegeben, welche das nationalsozialistische Regime in seinem Herrschaftsbereich mit allen Mitteln administrativer und maschineller Technik unternahm. Sie beruhte — so hat wohl als erster Romano Guardini es formuliert — auf einer Verleugnung jeder menschlichen Beziehung zu den Juden: der seiner ‚Kategorie‘ nach betroffene Mitmensch wurde zu einer Sache erniedrigt und damit als Person ‚ausgestrichen‘“²⁷. Schon in einem Brief vom 16. September 1919 hat Hitler sozusagen den geistigen Anspruch seines Antisemitismus wie in etwa auch dessen Zielsetzung folgendermaßen formuliert: „Der Antisemitismus als politische Bewegung darf nicht und kann nicht bestimmt werden durch Momente des Gefühls, sondern durch die Erkenntnis von Tatsachen; Tatsachen aber sind: Zunächst ist das Judentum unbedingt Rasse und nicht Religionsgenossenschaft“. Und weiter: „Der Antisemitismus der Vernunft... muß führen zur planmäßigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte der Juden... Sein letztes Ziel aber muß unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein“²⁸. Diese Ansicht fand dann ihren Niederschlag im Parteiprogramm der NSDAP. Für die sogenannte ‚nationalsozialistische Weltanschauung‘ war die nordische Rasse — verkörpert durch den Führer — das Prinzip des Guten, der Jude aber die ‚Gegenrasse‘ — das mit fast übernatürlichen Kräften ausgestattete Prinzip des Bösen, gleichsam der Teufel“ (s. o.).

²¹ Ders.: *Emanzipation und Christlicher Staat*. S. 147 ff.

²² W. Holsten: *Adolf Stoecker als Symptom seiner Zeit*. In: Christen und Juden. Hrsg. Marsch/Thieme. S. 182 ff.

²³ Vgl. Walter Lipgens: *Zur Geschichte des christlich-jüdischen Gegenübers*. In: *Hodland* (54/4). April 1962. S. 381 f.

²⁴ H. G. Adler: *Die Juden in Deutschland*. S. 161 f.

²⁵ Vgl. R. Guardini: *Verantwortung*. 1954. S. 21.

²⁶ Helmut Krausnick: *Die Verfolgung der Juden unter dem Nationalsozialismus*. In: *Judentum. Schicksal, Wesen und Gegenwart*. Hrsg. Franz Böhm und Walter Dirks. Bd. I. S. 299 ff.

¹⁶ Vgl. Ferdinand Rosner: *Rasse und Religion*. Hannover 1942. S. 47.

¹⁷ Eckert: *Das Judentum in der christlichen Umwelt des Mittelalters*. a. a. O. S. 86.

¹⁸ Ebd. S. 120.

¹⁹ W. Eckert: *Beatus Simonius*. Aus den Akten des Trienter Judenprozesses. In: *Judentum — Schuld der Christen?* S. 354.

²⁰ E. L. Ehrlich a. a. O. S. 216.

„Noch ahnten die wenigsten, wie blutig-ernst, gefährlich solche Gedanken und Parolen werden konnten, wenn eine politische Gruppe sie sich zu eigen machte, die zunächst die Nation zum sittlichen Höchstwert erklärte, sodann aber auch sich selbst und ihren Führer als Verkörperung der Nation verabsolutierte und damit den Anspruch erhob, souverän die Maßstäbe ihres politischen Handelns zu setzen...“

Durch die am 30. 1. 1933 erfolgte Ernennung zum Reichskanzler erhielten die antisemitischen Tendenzen der nationalsozialistischen Partei bald den Charakter der offiziellen Regierungspolitik. In den Dienst dieser Tendenzen konnte der Reichskanzler nunmehr die Macht- und Propagandamittel sowohl seiner starken Partei als auch des von ihr überraschend schnell völlig beherrschten Staates stellen. Hier seien nur einige Etappen angedeutet: die erste große „Judenaktion“ des neuen Regimes, *der Boykott vom 1. 4. 1933*²⁷.

„Eine sich immer erneuernde Hetze, namentlich der nachgeordneten Parteistellen sowie der Presse unter Vorantritt des „Stürmer“, stempelte die Juden zu Aussätzigen unter ihren Mitmenschen. Die Zahl der Tafeln mit beleidigenden Parolen war Legion²⁷. Ein anderes einschneidendes Datum waren die *Nürnberger Gesetze vom 15. 9. 1935*. Zur Vorbereitung hatte der „Stürmer“ zuvor eine Sondernummer über den Ritualmord gebracht. Eheschließungen oder außerehelicher Geschlechtsverkehr zwischen sogenannten „Ariern“ und Juden waren fortan verboten. Der Prozeß der „gesetzlichen Diskriminierung“ erfolgte bezeichnenderweise stufenweise.

Von dem 9. 11. 1938, dem *Tag des Synagogenbrandes* und der Pogrome, sagt Reinhold Schneider: „An jenem Tage hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen, es ist entscheidend, daß dies nicht geschah.“ Rabbiner Leo Baeck erinnert daran, „daß in jener Nacht auch, ob wir das wollen oder nicht, an die Kirche Hand angelegt worden ist, denn die Synagoge ist geschichtlich und geistig die Mutter der Kirche. Beide haben ein unteilbares Schicksal.“

In den ersten Jahren des Nationalsozialismus versuchte man, „die Judenfrage“ noch durch Auswanderung zu lösen. Die deutsche Devisengesetzgebung, die einseitige Berufsschichtung der Juden und die Überlastung der jüdischen Hilfsorganisationen mit außerdeutschen Auswanderern erschwerte die Auswanderung. Das Büro Grüber, das evangelischerseits den Christen jüdischer Herkunft Auswanderungshilfe gab, wurde von der Gestapo am 19. 12. 1940 geschlossen; katholischerseits hatte die älteste katholische Auswanderer-Organisation, der *St.-Raphaels-Verein*, diese Hilfe übernommen, bis sein Generalsekretariat am 25. 6. 1941 durch die Gestapo aufgelöst und verboten wurde. Offiziell wurde am 1. 7. 1941 jede Auswanderung verboten.

Die Volkszählung vom 16. 6. 1933 ergab im Deutschen Reich einschließlich des Saarlandes 502 799 Juden. 1939 war die Zahl auf 213 930 zurückgegangen, am 1. 9. 1944 betrug sie noch 14 544.

Am 20. 1. 1942 wurde in der sogenannten Wannseekonferenz im Gebäude der Interpol (Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission) die geplante „Endlösung“ besprochen. Das hierfür vorliegende Protokoll über die Phasen des bisherigen „Kampfes“ gegen die Juden hatte Eichmann abgefaßt²⁸.

Inzwischen war die erste Deportation aus dem Altreich am 12. 2. 1940 aus Stettin und Pommern mit 8000 Juden in das damalige „Generalgouvernement Polen“ erfolgt. Am 22. 10. 1940 wurden 7000 Juden aus Baden und der Pfalz in den unbesetzten Teil Frankreichs (Gurs) deportiert. Nach der völligen Besetzung Frankreichs im Herbst 1942 kam der noch überlebende Teil zur Vernichtung nach dem Osten. Die allgemeinen Deportationen aus dem „Großdeutschen Reich“ in die Ghetto-, Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager in das damalige „Generalgouvernement Polen“ begannen am 14. 10. 1941.

Insgesamt sind 5–6 Millionen Juden durch die nationalsozialistische Verfolgung umgekommen.

²⁷ Krausnick: a. a. O. S. 300 ff.

²⁸ Helmut Krausnick: a. a. O. S. 335.

Was konnten wir angesichts dieser immer lückenloser organisierten, systematisch geplanten Vernichtung menschlichen Lebens dagegen tun? Offen organisierte Hilfe war unmöglich. Jede Hilfe für auch nur einen dieser Betroffenen galt als Staatsverbrechen.

Nachdem nach Kriegsausbruch 1939 Auswanderung, bis auf ganz wenige Ausnahmen, nicht mehr möglich war, wurde eine Hilfe *von Mensch zu Mensch* immer dringender, die den ständig von Tag zu Tag wechselnden und von Ort zu Ort völlig verschiedenen Umständen angepaßt werden mußte. Es galt Hilfsbereite zu finden in Zusammenarbeit mit allen, die ohne Rücksicht auf Konfession oder sonstige Unterschiede den Bedrängten zu helfen suchten, und es galt zu ermitteln, was jeweils noch möglich war.

Wie ich in neunwöchigen Gestapoverhören feststellte, schien eine solche Hilfe von Mensch zu Mensch das Begriffsvermögen der Gestapo zu übersteigen. Gestapoleute konnten sich schwer vorstellen, daß für derartig Gefährdete sich Hilfsbereite mit eigener Initiative, ohne dahinterstehende Interessengruppe und gesteuerte Opposition, einzusetzen vermochten.

Es ist daran zu erinnern, daß bereits 1933 die deutschen Bischöfe in den einzelnen Diözesen einen Hilfsfonds für die sogenannten „nichtarischen“ Katholiken eingerichtet hatten. Dieser wurde aber ohne Rücksicht auf Konfession verwandt. Vor allem mußten seit Beginn der Deportationen Wege *nachgehender Fürsorge* gefunden werden. Im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes, mit Unterstützung und seit 1941 im Auftrag des damaligen Freiburger Erzbischofs, Dr. Conrad Grüber, als Caritasreferent der deutschen Bischofskonferenz versuchte ich, ein Netz der Hilfe über das damalige Deutsche Reich bis nach Wien zu schaffen. Auch in Berlin und Wien errichteten die dortigen Bischöfe solche Hilfsstellen. (In Berlin *Bischof Graf Preysing*, genau 14 Tage vor Kennzeichnung der Juden mit dem „Judenstern“, am 1. 9. 1941 die „Hilfsstelle beim bischöflichen Ordinariat Berlin“ unter Leitung der hochverdienten, 1965 verstorbenen Dr. Margarete Sommer, statt dem bis dahin bestehenden „Hilfswerk für nichtarische Katholiken“: in Wien unter Pater Born, S. J.).

Meine von Freiburg ausgehende ununterbrochene Wandertätigkeit bis zur Verhaftung durch die Gestapo im März 1943 diente auch der Aufnahme und ständigen Kontakten mit leitenden Persönlichkeiten der *„Reichsvereinigung der Juden in Berlin“* (vor allem zu dem damaligen letzten Rabbiner Dr. Leo Baeck), ebenso zu der „Bekennenden Kirche“ und den ihr angehörenden Pfarrern in vielen Orten. Auch ergaben sich vertrauliche Besuche bei den jüdischen Kultusgemeinden. Die ununterbrochene Wandertätigkeit bot ferner die Möglichkeit von Kurierdiensten unter den nächsten Angehörigen und Freunden der Verfolgten, die einander oft nicht mehr zu schreiben wagten. Eine Einzeldarstellung der Hilfe kann hier nicht gegeben werden. Man konnte wenig genug tun. Das Wesentliche war wohl der Versuch, die Ausgeschlossenen und Verfehmten spüren zu lassen, daß es noch Menschen gab, die ihrer gedachten und wenn auch nur allzu beschränkt, soweit als möglich, zu helfen bereit waren.

Die in der Verfolgungszeit derart gewonnenen, durch ein besonderes Vertrauensverhältnis gekennzeichneten Beziehungen setzten sich zuweilen auch noch durch recht merkwürdige Umstände und Begegnungen sogar noch im Konzentrationslager fort.

Die Erfahrungen der gemeinsamen Verfolgung von Juden und Christen und das dadurch bedingte besondere Vertrauensverhältnis führen nach 1945 zu einer Neubewertung über das gegenseitige Verhältnis von Christen und Juden und wie Judenheit und Christenheit grundsätzlich und wie sie in der Geschichte zueinander standen. Gleichzeitig kam es zu Bestrebungen, um ein besseres Verhältnis zueinander zu gewinnen als bisher.

Im evangelischen wie auch im katholischen Bereich Deutschlands begannen sich diese Kreise von 1948 an zu sammeln. Im Anschluß an die Hilfstätigkeit in den Verfolgungsjahren und wie zuvor im Rahmen der Verfolgtenfürsorge des Deutschen

Caritasverbandes kam es zur Herausgabe des „Freiburger Rundbriefs“ und der damit verbundenen Arbeit, besonders durch meine 1946 erfolgte erstmalige Begegnung mit Karl Thieme. Die materielle und moralische Wiedergutmachung ist bis heute eines der Themen des Freiburger Rundbriefes und, wie schon erwähnt, auch der Versuch, ein christlich-jüdisches Gespräch zu entwickeln. Dabei hat sich auch gezeigt, wie fruchtbar für eine ökumenische Begegnung unter den getrennten christlichen Konfessionen es besonders ist, wenn in ein solches Gespräch auch der „ältere Bruder“ aus dem Judentum mit hineingenommen, also ein solches Gespräch zu dritt geführt wird. Anlässlich einer noch zu nennenden Predigt von Bischof Rudolf Graber (s. u. S. 62) erinnerte der Bischof daran: „Wenn wir die Spaltungen in der Christenheit überwinden wollen, die von 1054 und erst recht die von 1517, haben wir schon bedacht, daß die erste Spaltung viel weiter zurückliegt, nämlich dort, wo die neutestamentliche Kirche sich von der Synagoge trennte, bereits in der apostolischen Zeit? ...“²⁹.

Unter die Geschichte des Unheils von Juden und Christen „will nun das II. Vatikanische Konzil einen Schlußstrich ziehen ...“ „Neben der Erklärung über die Juden ist auch die theologische Aussage über das alttestamentliche Bundesvolk, die die Konstitution über die Kirche in ihrem Kapitel über das Volk Gottes enthält“, bedeutsam³⁰; s. o. S. 22 ff. „Hier bekennt sich das Konzil zu der Verwurzelung des Neuen Bundes in der Geschichte Israels ... Hier ist die Grundlage gelegt für die pastoralen Anweisungen, die vom Sekretariat für die Einheit der Christen ausgearbeitet wurden und die das praktische Verhalten der katholischen Christen gegenüber den Juden regeln wollen“³¹.

Wenn es nun heute im Sinne der Konzilsentscheidung (Juden) darum geht, „die gegenseitige Kenntnis und Achtung zu fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs sind ...“, so sind wir uns doch bei all diesen Bestrebungen bewußt: „Einer Verständigung zwischen Christen und Juden — auch und gerade in der neu erfahrenen Nähe beider Bundesvölker sind deutliche Schranken gesetzt: Es kann ihr nicht darum gehen, Gegensätze des Glaubens und der Lehre zu nivellieren, sondern nur darum, einander im Gegenüber zu erkennen“³².

²⁹ Vgl. Gunther Krotzer: Der Judenmord von Deggendorf und die Deggendorfer „Gnad“. In: Judenhaß — Schuld der Christen?! a. a. O. S. 324; vgl. auch: Bernard Lambert: Das ökumenische Problem, Bd. 2. S. 215.

³⁰ Eckert Irlrich: Judenhaß — Schuld der Christen?! S. 10.

³¹ Marsch Thieme: a. a. O. S. 11.

Zur Gewinnung eines solchen Verständnisses ist vor allem eine *Revision des Religionsunterrichtes* erforderlich.

Unter Hinweis auf die praktischen katechetischen Forderungen der Konzilsentscheidung vom 28. Oktober 1965 wurde die im August 1950 im Rundbrief (FR 8 9, S. 3 ff.) veröffentlichte „Christliche Lehrverkündigung über das Alte Gottesvolk der Juden“ 1965 im FR Nr. 61/64 erneut veröffentlicht mit den 1950 in Schwalbach redigierten Seelisberger Thesen von 1947, die umlaufenden Irrtümern in Katechese und Verkündigung entgegenzutreten versuchen. Dieses Material wurde mit noch anderem in Winter 1950/51 an Zehntausende von katholischen und evangelischen Pfarrern und Religionslehrern versandt: an die Katholiken vom Freiburger Rundbrief-Kreis aus³². Eine besondere Hilfe will auch der umfassende Teil der „Literaturhinweise“ im Rundbrief bieten. In Arbeiten, die die *theologische Wiederbegegnung zwischen Juden und Christen seit 1945* aufzeigen, „wird nunmehr eine Einmütigkeit im Bekenntnis der „Auserwählung“ Israels deutlich, die es gleich der Kirche von den Gestalten der Gesellschaft dieser Welt sondert, wobei die gemeinsame Herkunft aus dem unauflösliehen Gottesbund beide verbindet“³³. In einer Würdigung des Freiburger Rundbriefes im „Hochland“ schreibt Walter Lipgens: „Nichts verdeutlicht eindringlicher, wie fruchtbar diese Einsicht bereits zu werden beginnt, als daß die Beziehungen zwischen Israel und der Kirche dem „Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen“ und nicht etwa der Kommission für die Missionen übertragen wurde. Diese Entscheidung, die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, wie auch über die Konstitution über die Kirche (2. Kap.: Das Volk Gottes) und die Entwicklungen, die ihr folgen müssen, zeigen den Wandel des christlich-jüdischen Gegenübers zur Wiederbegegnung, wie man ihn bislang nicht zu hoffen wagte (Démann)“³³.

Kardinal Bea schreibt: „daß die Konzilerklärung über die Haltung der Kirche gegenüber den nichtchristlichen Religionen, die am 28. Oktober 1965 veröffentlicht wurde, in der Beziehung zwischen der katholischen Kirche und dem jüdischen Volk einen Meilenstein bilde ...“ „Das Konzil will die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist.“ Hier ergeben sich in bezug auf eine

³² Die christlich-jüdische Unterweisung. Vgl. Rundbrief III, 10/11. Januar 1951.

³³ Walter Lipgens: Zur Geschichte des christlich-jüdischen Gegenübers. In: Hochland (54/4). April 1962. S. 381 ff.

34* s. S. 62: **Gegenüberstellung der Karfreitagsliturgie vor 1948, seit 1959 und nach dem Konzil, 1966**

Aus den Furbitten:

Vor 1948

(Schott 1929. S. 174)

(vor der Entscheidung der Ritenkongregation)

Lasset uns auch beten für die *trenlosen Juden* *: Gott, unser Herr, möge den Schleier von ihren Herzen wegnehmen, auf daß auch sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen. Kein Amen. Hier unterläßt der Diakon auch die Aufforderung zur Kniebeugung, um nicht das Andenken an die Schmach zu erneuern, mit der die Juden um diese Stunde den Heiland durch Kniebeugung verhöhnnten.

Allmächtiger ewiger Gott, Du schließt sogar die *trenlosen* * Juden von Deiner Erbarmung nicht aus: Erhöre unsre Gebete, die wir ob der Verblendung jenes Volkes vor Dich bringen: Möchten sie das Licht Deiner Wahrheit, welches Christus ist, erkennen und ihrer Finsternis ent-rissen werden. Durch Ihn, unsern Herrn, Amen.

Erstmals, Karfreitag 1959

(Schott 1959. S. 177)

Lasset uns beten für die *unglaubigen* * Juden: Gott, unser Herr, möge den Schleier von ihren Herzen wegnehmen, auf daß auch sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen. Lasset uns beten! V Beugte die Knie! — R Erhebet euch.

Allmächtiger ewiger Gott, Du schließt sogar die *unglaubigen* * Juden von Deiner Erbarmung nicht aus; erhöre unsre Gebete, die wir ob der Verblendung jenes Volkes vor Dich bringen: Mögen sie das Licht Deiner Wahrheit, das Christus ist, erkennen und ihrer Finsternis ent-rissen werden. Durch Ihn, unsern Herrn, Amen. (Papst Johannes XXIII. hat in allen Kirchen Roms die Ausdrücke „pro perdidit Judaeis“ und „etiam iudaicum perdidit“ unterdrücken lassen!; die Ritenkongregation folgte damit für die gesamte Kirche.)

1 Vgl. FR XII, 45 48, S. 4 ff.

Karfreitag 1966

(Schott II, 1966. S. 345)

Für die Juden

Lasset uns auch beten für die *Juden* *. Unser Gott und Herr lasse über sie leuchten sein Angesicht, damit auch sie erkennen den Erlöser aller Menschen, unsern Herrn Jesus Christus. Lasset uns beten. Beugte die Knie. — Erhebet euch.

Allmächtiger ewiger Gott, dem Abraham und seiner Nachkommenschaft hast du deine Verheißung gegeben; erhöre in Güte die Bitten deiner Kirche; und jenes Volk, das du in alter Zeit *angenommen als eigen*, laß gelangen zur *Fülle des Heiles* *: durch unsern Herrn.

* Hervorhebung durch Red. d. FR.

Reform von *Liturgie, Katechese* und *Verkündigung* neue große Aufgaben.

Noch ist es zu früh, um über solche *Auswirkungen* sprechen zu können. Es kann nur auf allererste Ansätze und einige Initiativen hingewiesen werden. Bedeutsam ist vor allem das *neue Klima* (vgl. u. a. Kardinal *Bea*: „Die Haltung der Kirche gegenüber den nichtchristlichen Religionen“ in: *Stimmen der Zeit* 177, 1. 1. 1966).

Die Konzilerklärung stellt fest, daß mehr als mit allen anderen Religionen das *Christentum mit den Juden gemeinsam hat*: die Offenbarungen, Verheißungen und Geheimnisse des Alten Bundes. Der Text geht aber auch den *Ursachen* nach, weswegen die *Christen* unverständlicherweise den *Juden jahrhundertlang so viel Böses*, so viel Ungerechtigkeit angetan haben: vor allem auch wegen einer *falschen Unter- richtung* der Gläubigen über Sinn und Umstände des *Kreuzestodes Christi*: „... Man darf die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als ob dies aus der Heiligen Schrift zu folgern sei.“ In bezug auf die Karwochen- Liturgie sind seit 1948 bereits verschiedene Änderungen erfolgt. Hierüber hat der FR laufend berichtet³⁴.

Der seit Frühjahr 1966 vorliegende neue *Schott II* bringt neue, ausführliche Einführungen im Geist der Liturgiereform und jeweils bemerkenswerterweise zu den Sonn- und Fest- tagen eine „Biblische Besinnung“. Z. B. bietet zur Karfreitags- liturgie die Biblische Besinnung eine ausführliche Beschrei- bung des Pascharitus sowie den genauen Bezug der christlichen Überlieferung zum alten Vorbild unter Angabe der genauen Bibelstellen.

Eine Neubearbeitung der Vulgata ist in Arbeit, diese Neu- bearbeitung wird dann in die Schriftlesungen aufgenommen werden.

Die *Revision katholischer Religionslehrbücher* ist als drin- gende Aufgabe in Aussicht genommen.

Ein von der Universität Löwen erarbeitetes Studienprojekt über die Darstellung der Juden in den französisch-sprachigen Schulbüchern, den Missalen und Bibelausgaben ist schon be- sonders gut vorbereitet, so daß vielleicht auch Untersuchun- gen in anderen Ländern daraus Gewinn ziehen könnten (s. u. S. 67 ff.).

Daß der Erzbischof von Trient den dort auf einen angeblichen Ritualmord zurückgehenden Simonskult noch am gleichen Tag der Promulgation der Konzilerklärung aufgehoben hat, wurde bereits erwähnt (s. o. S. 59). Die völlige *Überwindung dieser verhängnisvollen Legenden* und anderer *ähnlicher Vorstellungen* können wir — wie Willehad Eckert schreibt — „geradezu als den Prüfstein des Verhältnisses zwischen Chri- sten und Juden bezeichnen... Wie steht es mit Deggendorf? Wie mit Oberammergau?“³⁵ Obwohl *Weihbischof Hiltl* von Regensburg schon vor Jahren die Entfernung der auf einen angeblichen Hostienfrevl zurückgehenden zwölf mittelalter- lichen Bildtafeln anregte und die Bildunterschriften 1961 ge- tilgt wurden³⁶, sind diese Tafeln immer noch nicht entfernt. *Nach dem Vortrag* berichtet das Konradsblatt vom 24. 7. 1966³⁷, „daß diese Bildtafeln entfernt und in das Kirchen- museum von Deggendorf gebracht werden sollen“. Um der

Deggendorfer „Gnad“ einen neuen Sinn zu geben, kam der *Bischof* von Regensburg, Dr. Rudolf *Graber*, 1962 und feierte in der dortigen Pfarrkirche einen Abendgottesdienst. Der Bischof schloß seine Predigt mit einem Kirchengebet aus der Osternacht: „Gott, Deine uralten Wunder sehen wir noch in unseren Zeiten erstrahlen; was Dein mächtiger Arm an dem einen Volke getan, als Du es vor den ägyptischen Verfolgern gerettet, das wirkst Du zum Heil der Heidenvölker durch das Wasser der Wiedergeburt; gewähre, daß die Menschen der ganzen Welt eingehen dürfen zu der Kindschaft Abrahams und zur Würde Israels, Deines Volkes...“³⁸ (s. o. S. 7). Hinsichtlich des seit über 300 Jahre alten, auf ein Gelübde von 1633 zurückgehenden *Passionsspiels von Oberammergau* ist schon seit langer Zeit eine vor der nächsten Aufführung 1970 dringend fällige Reform angestrebt. Gespielt wird die Passion nach der Fassung von Pfarrer J. A. Daisenberger aus dem Jahr 1860. Sie ist seither mit kleinen und unbedeutenden Veränderungen gleichgeblieben.

Besucher des Spieles erinnern sich mit Unbehagen daran, daß z. B. Christus sagt: „Dies Volk will ich nicht mehr“ (S. 38, 45); S. 38: „Dies stolze Volk will ich verstoßen“, daß Jerusalem genannt wird „die Propheten-Mörderin“ (S. 38, 39); daß da- nach „das Judentum Auswurf der Menschheit ist“, die Synagoge eine „Pandorabüchse“, der Jude als Christenmörder gekennzeichnet wird und daß alle diese Geschichtsfälschun- gen im großen und festlichen Rahmen, mit Chören von 700 Darstellern dargeboten werden.

Der aus dem Jahre 1750 von Ferdinand Rosner stammende Text spricht nicht von der Kollektivschuld, sondern klagt menschliche Schwäche als solche an.

Wie schwer es ist, gegen diese tiefeingewurzelten Vorstellun- gen anzugehen, hat sich, wie schon erwähnt, in Deggendorf gezeigt. Obgleich sich *Kardinal Döpfner* für eine grundsätz- liche Textreform der die Kollektivschuld beinhaltenden Stellen des Passionsspiel eindeutig ausgesprochen hat, wird in Oberammergau selbst aber noch immer um eine durch- greifende Reform des Stückes gerungen. Es ist aber ent- scheidend, daß nun die Konsequenzen aus der Konzilerklä- rung gezogen werden und uns das Konzil neue Wege gehen lehrt.

Wer Zeuge war und gesehen hat, mit welcher Haltung ein sehr großer Teil der Juden in das entsetzliche Grauen der Deportationen ging, der wird dieses Zeugnis von Glauben und Glaubenstreue nicht vergessen können³⁹. Es bestätigt die von der am 16. 1. 1966 verstorbenen jüdischen Schriftstellerin *Margarete Susmann* zum Schluß ihrer Betrachtung „Feuer“ gegebene Erkenntnis: „... Es brannte in Deutschland. Es brannte von Anfang des ‚Tausendjährigen Reiches‘ bis zu seinem jämmerlichen Ende... Es wurde alles verbrannt: Bücher, Menschen, Gotteshäuser... Und doch, und gerade darum ist es unsere oberste, unsere einzige Pflicht, die Pflicht aller, die Hoffnung nicht preiszugeben... Es ist der Blick in ein anderes Feuer, ein Feuer völlig anderer Art, das uns den Weg weisen kann. In einer alten Erzählung wird berichtet: Als einer der größten jüdischen Märtyrer, Rabbi Chanina [um 225 n. Chr.], zusammen mit der Rolle, auf der das gött- liche Gesetz geschrieben steht, verbrannt wurde, da sahen seine Jünger, die wehklagend den Scheiterhaufen umstanden, wie auf seinem emporgewandten Gesicht langsam der Aus- druck einer großen Verklärung aufging. ‚Meister‘, riefen sie, ‚was siehst du?‘ Und als er schwieg und fortfuhr, selig empor- zuschauen, beschworen sie ihn flehend: ‚Meister, nimm deine letzte Wahrheit nicht mit ins Grab!‘ Da rief er mit seinen letzten Kräften: ‚Ich sehe die Rolle, ich sehe, wie das Perga- ment verbrennt, aber die Buchstaben bleiben. Das Gesetz Gottes ist Feuer und kann vom Feuer nicht zerstört werden.“

³⁴ Vgl. Rundbrief 2/3, März 1949, S. 5: Eine Entscheidung der römischen Ritenkongregation 1948; FR (X, 37/40), S. 15 ff.: Das Fürbitten für die Juden in der neuen Karfreitagsliturgie; FR XII, 45/48, S. 4: Johannes XXIII. und die Juden; FR XIII, 50/52, S. 8: Päpstliche Unterweisung über die Juden (s. o. S. 61, 34^e).

³⁵ W. Eckert: Die Würdigung der Juden und des Christentums in der katho- lischen Kirche und Theologie der Gegenwart. In: Das Christentum und die Juden. Hrsg. W. Bienert, S. 147.

³⁶ Vgl. FR XIII, 50/52, 1961, S. 79.

³⁷ Karlsruhe, Nr. 30. Die „Badische Zeitung“ Nr. 165 vom 21. 7. 1966 schreibt unter der Überschrift „Prüfstein Deggendorf“ über ein christlich- jüdisches Symposium in der Abtei Niederalteich und bringt Beispiele, daß z. B. die Deggendorfer Gottesdienstordnungen und Artikel, die in den letzten Jahren zur „Gnad“ erschienen seien, noch keinen Wandel erkennen ließen. Es wird dabei berichtet, daß im Jahre 1337 dieses an- geblichen Hostienfrevls wegen alle jüdischen Bürger in Deggendorf er- mordet wurden.

³⁸ Vgl. auch W. Eckert: Geehrte und geschändete Synagoge. In: Marsch- Thieme: a. a. O. S. 113: Beispiele über den Opfergeist, mit denen die Juden im Mittelalter aus Liebe zu Gott die Kraft zum Martyrium erhielten.

³⁹ In: Geheimnis der Freiheit. Gesammelte Aufsätze 1914–1964. Darmstadt — Zürich 1965. Bd. 19. Agora-Verlag S. 327 ff. (s. u. S. 137).